

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 263. Ich bin Ihre mein Trübel mit mein neu gewandene Flohr verjährt un ich bin schuhr, Sie duhn auch mein Schmerz eppriechliche, wo mich beschliche hot, wie ich gefehn hen, daß all mein Trübel for nattings war. Tiers so bid wie Aufstummere-Hern sin mich die Bädelscher erunner gelaufe, wie ich dem Philipp, was mein Hosband is, gegenüber gefande hen un ihn wie mer uff beitsch sage duht, gut un hart daungelacht hen. Zuerst wollt er seige, awer wie er mei von Gram dorchforschtes Fehs genostigt hot, do is er ganz faste geworde un hot gefagt: „Nehs, Lizzie ei bid it mit meine kleine Stadinfieh. Well, jezt froh ich einigen Mensch, was hen ich da duhn tonne? Ich hen ihn doch nit uffressen tonne un ennihou is es sein Zühs iwier gepillte Milch zu greine. Wie der Philipp gefehn hot, daß ich so getottich war, do is er noch viel gefotticher geworde un ich kann Ihre sage, es war e artig riechende Familie-Scenerie. So ebbs duht mich immer artig angreife, es hecht mich, wie mer sage duht, ans Herz un in die Niere. „Lizzie, hot der Philipp gefagt, ich will dich emol ebbs sage, ich fühle artig fari, daß ich so dappig gewese sin, awer ich mache den Demmelsch widder gut. Heut Nacht, wann die Kids in den Bett sin, dann duhn ich den Flohr inwermahnische un am Morgen, do is er widder so schön, als ob gar nids gehäppend war. Un for die Behnt, wo ich juhs duhn, will ich auch uffkomme, awer duh mich das Fehper un flapp zu greine, bitahs das kann ich nit stende.“ Sehn Se, das war doch ebbs, wo einige Frau prauf for sein konnt. Ich hen den Philipp gefagt, er sollt ehett gehn un for daß ihn niemand distörbe deht, deht ich den Abend bei die Webesweilern spende. So is es agriede worde un mer hen den Rest von den Dag in die gröhte Harmonia un in Pies gelebt. Der Philipp is fort gange un hot sich die Warnisch geholt un hot alle Errechnemments so schön gemacht, daß es e Freud war. Ich hen schon mein Meind uffgemacht, daß wann der Philipp en gute Schapp mache deht, daß er mich dann all mei Flohrs warnische berst. Die Buwe sin selle Obend früher wie gewöhnlich ins Bett, bitahs jeder hot en Nidel gepremmt kriegt; der Philipp hot seine Oberhahls angezoen un ich sin fort zu die Webesweilern. Ich hen sie mein Trübel verzählt un auch, was der Philipp for en feiner Mann is. Do hot die Webesweilern nids von wisse wolle; se hot gefagt, in die Vein war ein Mann wie der annere un in Fädt deht teiner ebbs tauge. Well, ich hen mit se feite wolle un for den Riessen hen ich auch kein Wort gefagt. Wie so ebant e Stud iwier war, do is der Philipp in seine Oberhahls komme, for en Drinl zu nemme un er hot gefagt, er deht forschrecht duhn, un wann ich beim deht komme, dann deht ich den Flohr nit mehr rietan-neife. Wisse Se, was ich gedahn hen, ich den for lauter Freud un aus Speit zu die Webesweilern den Philipp un die Madam getriet mit e Kimmelsche. Der Philipp is off Kohrs nit fättis-seit mit den Kimmelsche gewese un hot noch in alle Humrie e paar Schuppers Bier drinke müsse un das hen ich gar

mit gealiche, bitahs ich weiß bei Es-piritens, daß er immer stille werd, wann er sich mit den Webesweilern seine Schlapp ufffülle duht. Ich hen nids gefagt an taunt von die Webes-weilern, bitahs die braucht nit immer jeden Dred zu wisse. Die mit ihre Zimmatschneischen duht ennihou al-less prette. Well, der Philipp hot sich widder verzoge wie er sein erschte Dorcht gestillt gehabt, wie er sich so poehlich edsprecht hot un mich un die Webesweilern mit hen widder weiter getahlt; Sie wisse doch, daß Lehdies immer ebbs zu tahte hen, off Kohrs immer harmlose Sache, wo niemand weh duhn un niemand inscherre. Es war so ebant elf Uhr, do hen ich doch gebent, ich besser mache mich jezt heimwärts un gude emol, wie der Philipp duht. Ich sin surpreist gewese, wie ich aus dem Fenster geguckt hen un genostigt hen, daß das ganze Haus dunkel war. Ich sin gleich heimgelaufe un wie ich die Diehr uff-mache, do hen ich schon den Wahr-nisch-Schmell genostigt. Ich hen Licht gemacht un sin in den Parler gange, bitahs von do kann mer in das Deiningruhm gude. Awer mit jed-dem Stepp, wo ich in den Parler ge-macht hen, sin ich stide geklome un wie ich gude, do sehn ich erscht, daß der Philipp den Parlerflohr gepentt gehabt hot, awer nit ein Stück Fur-nitscher hot er eraus genomme. Er hot die Warnisch all um die Furnit-scher erum gepentt gehabt un do tonne Se sich denke, wie das gedugt hot. Biseids das war der Parler-flohr auch noch plentie gut genug. In den Deiningruhm hot er nur die Fupprints inwergewarnt un hot aus den Schapp en schreckliche Batsch gemacht. Jezt war also der Deiningruhm-Flohr gespuelt un der Pa-lerlohr biseids; die ganze Wahnsich war gewestht un dabei noch die Es-seitement un Uffregung, well, ich sin so wiehig gewese wie noch nie un das schlimmste dabei war noch, daß ich den Philipp doch auch nach unferre große Freundschaft keine Vorwürf hen mache tonne. Er hot schon ins Bett gelege un hot geschlofe un ich hen ihn uffgeweck un wisse Se was ich noch gedahn hen? Ich hen ihm Credit gewese for den gute Schapp un hen gefagt, daß es zu böss war, daß mer die Flohrs den Weg nit juhs konnt, awer morgo deht ich en Wehnter beselle, for daß der die Flohrs in en diesente Weg uffridse deht. Wann ich alles zusamme fidere, was die Flohrs gefost hen, do hält ich puttinier Hart-wittlohrs for hamwe tonne. Ei tell juh, es geht nids driower, wann mer sehking is un wann mer en händige Mann hot.

Das beste Riegarbs, Yours, Lizzie Hanfstengel.

Tandem. Skizze von F. Wilde. Miß Kitty ist eine der reizendsten Schreibmaschinenamen des großen Londoner Magazins. Gutberzig wie ein Kind, goldtrübe und von übersprudelnder Lebenslust. Ihre flinken, redbraunen, leuchtenden Augen blicken frei und offen in die Welt. Rothblonde Ringellocken krausen sich um die weiße Stirn und den sammtweichen Nacken. Eben streift Miß Kitty ihren knatternden Gummimantel ab, steckt den verwegenen Panama mit der knallrothen Chiffonfahne los und begibt sich an ihre Arbeit. Die Maschine rassel. Dünne, kleine Fingergchen bringen den Apparat in Thätigkeit. Die Buchstaben drücken sich und heben sich in erstaunlicher Geschwindigkeit. „Miß Kitty!“ Sie blickt nicht auf; sie kennt diese verschleierte Stimme. „Kitty — Trotpopf! Haben Sie mir gar nichts zu sagen?“ Jezt zuckt es um Kittys spöttische Mundwinkel. „Mister Smith, Sie sind ein Verschämder! Dieser Strauß Lafranceros im April — es scheint, Sie wollen mir imponieren!“ „Ja, Kitty — liebe, kleine Kitty“, lacht Mister Smith sorglos und hält ihre beweglichen, zierlichen Hände fest. Ein heißes Roth fliegt über Kittys Gesicht. „Ich bewundere Ihre Geduld! Was fesselt Sie nur an meine einfache, unbedeutende Person?“ „Die köstliche Frische, die Jugend, Kitty, warum machen Sie meiner Qual kein Ende?“ Sie schüttelt den Kopf, daß die blonden Locken fliegen. „Es ist etwas in meinem Herzen, das mich warnt.“ „Unfinn! Sie machen sich das Dasein schwer. Wissen Sie, wie schön Ihr Leben sein wird, wenn Sie sich von mir lieben lassen?“ „Lieben? Kitty spielt nachdenklich mit ihrem goldenen Schlangerring, dem einzigen Schmuck, den sie trägt. „Ja — lieben! Und nichts dafür einsetzen als Ihre Schönheit. Zeigen Sie doch nicht mit den Gaben, die Ihnen die Natur verliehen. Ihr Frühling steht in der Blüthe, Kitty!“ Er hat mit bestiger Leidenschaft auf sie eingespochen; nun beugt er sich über sie und erwartet die Antwort. Sie schweigt. Ein Entschluß ist in ihr gereift, aber sie findet nicht die rechten Worte. Ihre Wangen sind blaß, und ihre Augen bliden, als seien die Gedanken weit fort. „Morgen? — D, sagen Sie ja!“ „Ja“, entringt es sich ihr endlich mit einem Seufzer. Er hört nicht die Kälte ihres Tones, er hört nur dies Ja. Er triumphirt. „Im Cafe treffen wir uns, und dann fahren wir die Themse hinaus — Kitty!“ Ein feiner Sprühregen fällt auf die garten, hellgrünen Blättchen und neigt den sprühenden Rasen. Hinter den dünnen Regenwolken aber bricht sich langsam, siegreich die Sonne Bahn. Trotz all der lodenden Frühlingspracht bleibt Miß Kittys Herz bebrüht. Sie muß gestehen, Mister Smith, der Geschäftsleiter des großen Magazins, ist ein Gentleman! um seine Gunst beneiden sie die Kolleginnen. Sie zweifelt nicht daran, daß er sie liebt, aber sie kennt seine Flatterhaftigkeit. „Kitty!“ Sie fährt zusammen. Wer hat da gewarnt, gerufen — wer? Niemand? — Nein! Nur in ihrer Phantasie lebt immerfort die helle Stimme, die so zärtlich schmeicheln konnte: „Kitty, Lieblich!“ Sie lächelt vertraut. „Charley!“ D, wie sie ihn lieb gehabt hat, den schlanken, blonden Reden, dessen ehrliches Gemüth sie bis auf den Grund durchschaut hatte. Wie hatten sie beide im Glücke geschwelgt, wenn sie auf dem blühenden Tandem durch Stadt und Land flogen. Und zur Raft wurde geschwagt. Von der Zukunft. Von dem Häuschen, drauhen vor den Thoren der Weltstadt. Warum gönnte man ihnen diesen bescheidenen Frieden nicht? Weil Kitty ein bettelarmes Ding war, das sich ihr Brot auf der Schreibmaschine verdienen mußte, weil Charleys wohlthätige Familie keine Tippdame als Schwiegertochter anerkennen wollte. Der Sohn, der abhängig war vom Vater, wurde kleinlaut. Da zog sich Kitty zurück, stolz und getränkt. Nun aus Trost, ja, aus Trost, wollte sie jezt ihr Leben genießen! In dieser Stimmung betritt Kitty das Cafe; sie bestellt einen Thee und läßt sich Zeitungen vorlegen. Sie bedarf der Sammlung, es ist ihre eine Erleichterung, daß Mister Smith auf sich warten läßt. Sie nimmt die Morgenzeitung, die sie stets im Geschäft zu lesen pflegt, und blättert mechanisch darin. Auch über den Angeigentheil leiht ihr Auge, aber sie merkt doch anwillkürlich auf. „Tauschangebote.“ Kitty lächelt; es steht so viel Humor in diesen Offerten. Da erbietet sich zum Beispiel eine Zahnärztin, die Zahnpflege einer Frau zu übernehmen, die dafür ihren

Haushalt versteht. Oder: Tandem, Damenbillet nach New York zu tausenden gesucht. Charley J., Manchester House. Das Blut schießt Kitty in's Gesicht, blitzschnell durchzuckt sie ein Gedanke. Charley J., Manchester House — nein, nein, da gibt es keinen Zweifel mehr. Die Bedeutung dieses Tauschgebotes liegt für Kitty klar auf der Hand. Charley wollte fliehen, um zu verheirathen, zu überwinden! D, nun erst erkennt sie die Größe seiner Verdienlichkeit und den Ernst seiner Liebe. Nun heißt es, keine Minute Zeit zu verlieren! War diese Anzeige nicht ein Wink des Schicksals, eine rettende Hand, die Kitty vom Rande einer lauernden Gefahr zurückriß? — Das junge Mädchen bezahlte seinen Thee und eilt in bestiger Erregung hinaus auf die Straße. Mister Smith schlendert soeben um die Ecke und tritt Kitty in den Weg. „Barbon, liebe Kitty, bin schuldblos an der Verspätung — Geschäfte, wie goldig Sie aussehen in dem schiden Frühjahrsdreh. Aber, was ist Ihnen, Sie haben es ja so eilig?“ „Dankbar bin ich Ihnen für Ihre Verspätung, Mister Smith, sehr dankbar“, betont Miß Kitty feierlich. „Und nun bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich Sie vergebens herbeimüht habe.“ Mister Smith kugelt. „Vergebens“, wiederholt sie, macht eine kurze Wendung und springt auf eine Tram, um aus der Schußweite zu kommen. Im nächsten Postamt schreibt sie ein Telegramm nieder: „Kitty nimmt Tandem in Tausch, aber nur gegen zwei Ueberfahrtsbillets nach New York!“ „Kitty, Miß Kitty — wachen Sie auf“, ruft eine Pensionärin durch Kittys Zimmerthür. Kitty ist mit einem Satz aus dem Bett und macht eilig, wie immer, Toilette. Dann zieht sie die Fenstervorhänge zurück. Welch ein Sonnenschein, welch ein Frühlingsschimmer, das muß ein Glückstag werden. Sie geht hinunter in das Dinning-room. Das Herz klopt ihr bis zum Halbe. „Charley!“ Er breitet die Arme aus und sie liegt an seiner Brust. „Liebling — Trotpopf! Habe ich mir nun meinen Vogel wieder eingefangen?“ „D — du! Du hast mich nagren wollen mit deinem Tauschangebot“, schmolzt sie. „Jedenfalls war der Scherz nur für eine Redeliantin bestimmt!“ „Scherz! Ich hatte geglaubt, es sei dir heiliger Ernst mit deiner verzweiflungsvollen Flucht über den Ocean“, neckt Kitty, die das Spotten nicht lassen kann. Aber Charley küßt ihr den Spott von den Lippen. „Wir fliehen auch, Kitty — Hörst du! Und es wird eine fidele Flucht. Man hat mir eine brillante Position in New York angeboten.“ „Charley — du Glückspilz!“ „Mädchen — du Trotpopf!“ „Tandem, du Friedensstifter! Dich schiffen wir mit ein.“

Natürliche Verbündete. Die nachstehenden ebenso interessanten, wie treffenden Betrachtungen sind ein Auszug aus einem größeren Aufsatze des diegenannten amerikanischen „Austausch“-Professors John W. Burgess von der Columbia Universität. Wie jenseits des Ozeans dürften sie auch hier überall ernste Beachtung finden. Professor Burgess schreibt: „Seit Langem schon mehren sich die Stimmen innerhalb der drei großen germanischen Nationen, die einem engeren kulturellen Zusammengehen Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten das Wort reden. Gerade die hervorragendsten Geister dieser drei Länder empfinden am stärksten die Nothwendigkeit einer solchen von jeder agrestischen Spitze gegen die übrigen Kulturvölker natürlich freizügigen Annahme. Die genannten drei großen Nationen verknüpft vor allem das Band engerer Ueberwandschaft. Die Völker von Deutschland, England und den Vereinigten Staaten gehören in ihren wesentlichen Bestandtheilen der germanischen Rasse an. In einem allgemeineren Sinne gefaßt, läßt sich Deutschland als das Mutterland von Großbritannien, und dieses wiederum als das Mutterland der Vereinigten Staaten bezeichnen. In der That ist der Band der Blutsbeziehungen allein würde für die Forberung einer engeren Fühlungnahme zwischen den drei Nationen nicht genügen. Von größerem Gewicht muß es sein, daß auch eine wesentliche innere Uebereinstimmung der Anschauungen über Recht und Unrecht, über Freiheit und Regierung, über Politik und Lebensauffassung unter ihnen besteht; sie macht aus dem ethnischen Bande ein ethisches. Fragt man, welches diese Momente der inneren Uebereinstimmung sind, so lassen sich deren vor allem drei aufzählen. Der erste und bedeutendste Faktor, der hier genannt werden muß, ist die bei allen drei Nationen gleiche Hochschätzung des Individuums und der individuellen Rechte. Schon in den Ta-

gen des Tacitus ist sie als das hervorragendste Kennzeichen der Germanen anerkannt worden. Aus dieser Auffassung entsprang die tiefe Achtung vor der Freiheit desGedankens und des Gewissens und vor der Sicherheit des Privateigentums. Man geht deshalb nicht zu weit, wenn man sagt, daß die individuelle Initiative in den Uebereinstimmungen, die individuelle Energie in der Forschung und das individuelle Gewissen in der ethischen Entwicklung, die in den großen germanischen Staaten genährt und gefördert wurden, die wichtigsten und die treibenden Kräfte der Zivilisation in der modernen Welt gewesen sind. In zweiter Linie ist zu erwähnen, daß diese drei Staaten im Verlaufe ihrer Geschichte eine wesentliche Uebereinstimmung in den Anschauungen von der lokalen Autonomie („Local Self-government“) erreichten. Zwei von ihnen, Deutschland und die Vereinigten Staaten, haben das System der Bundesregierung in selbstständigen Verfassungen aufgebaut und in dem konstitutionellen Leben und der Geschichte des Briten ist der Respekt vor der lokalen Selbstverwaltung so tief eingewurzelt, daß zwar Parlamentsgesetze überschritten worden sind, um ihre Entwicklung zu fördern, aber niemals, um sie zu zerstören oder auch nur in ihre Schranken einzugreifen. Die lokale Selbstverwaltung ist nicht nur das wirksamste Werkzeug für die gesunde innere Politik eines Landes, sondern zugleich auch die beste Schule für die politische Erziehung überhaupt. In ihrem Rahmen und auf ihrer Grundlage wird das latente politische Talent am besten ans Licht gefördert, diszipliniert und entwickelt. Als drittes Moment ist hervorzuheben, daß die drei großen Völker alle ihre Institutionen auf der Basis des Nationalstaates errichtet und durch die Verwirklichung des nationalen Prinzips entwickelt haben. Dieses Prinzip besagt, daß eine gewisse Majorität der Bevölkerung innerhalb einer gegebenen physischen Einheit zu einer Uebereinstimmung der Anschauungen über Recht und Unrecht, Interessen und Politik gelangt ist und daß diese Majorität die herrschenden Ideen innerhalb dieser Einheit und dieser Bevölkerung vertritt. Darin liegt, daß der Staat im tiefsten Grunde ein demokratischer Staat ist, wie immer auch seine äußere Verfassungsform aussehe, und daß die Regierungsgewalt für die Wohlfahrt aller Regierten und nicht für den Vortheil einer regierenden Klasse oder einer Klasse verwendet werden muß. Das nationale Prinzip ist feiner aber auch, daß bei der Ausbreitung derartiger Staaten über andere Länder und Bevölkerungen als leitendes Ziel angesehen werden muß das Hinaustragen der Zivilisation zum Zwecke der Aufklärung und der Förderung der neuen Unterthanen, und daß jeder Privatvortheil, den sich ein Staat durch die Expansion seines Gebietes verschafft, nur nebensächlich und sekundär sein darf und mit dem Endziele, das allein ein solches Vorgehen rechtfertigt, in keinerlei Konflikt zu treten hat. Löst sich demnach behaupten, daß der germanische Genius und das germanische Gewissen zwei hervorragende stakte Kräfte in der modernen Zivilisation und Kultur gewesen sind, warum — muß man da fragen — sollten dann die drei großen politischen Vervettrungen dieses Genius und dieses Gewissens nicht Hand in Hand arbeiten dürfen, um ihre Zivilisation und ihre Kultur den anderen Theilen der Welt vereint mitzutheilen? In der Natur der Dinge findet sich kein Grund, weshalb sie es nicht thun könnten, wohl aber spricht alles dafür, daß sie es thun sollten. Allein in der Welt der Thatfachen steht dieses erhabene Ziel auf eine Reihe von Hindernissen. Sie werden am deutlichsten ersichtlich in einem Gefühl der Antipathie zwischen einzelnen Theilen der drei großen Nationen. In Deutschland richten sich diese Empfindungen fast ausschließlich gegen England, in England fast ausschließlich gegen Deutschland, und in den Vereinigten Staaten hauptsächlich gegen England. In allen drei Fällen aber beruhen sie, wie ich mich auf Grund eingehenden, vieljährigen Studiums von Land und Leuten überzeugt habe, mehr auf äußeren Mißverständnissen und Uebereinstimmungen, als auf fundamentalen Gegensätzen, deren Ueberbrückung auch der beste Wille unmöglich machte. Die Stimmung in England gegen Deutschland beruht im wesentlichen neben dem Groll über die Haltung des deutschen Volkes während des Burenkrieges auf der kommerziellen Rivalität zwischen den beiden Nationen. Aus dem Zustande eines Agrarstaates haben die Engländer Deutschland in den letzten 30 Jahren in die Position eines großen industriellen und kommerziellen Rivalen emporrücken sehen. Es konnte unmöglich leicht sein für die alte Beherrscherin der Meere und des Handels, sich an einen Wettbewerb auf demjenigen Gebiet zu gewöhnen, das sie so lange ausschließlich als das ihre betrachtete. Sie war nicht nur gezwungen, sich für ihre Produkte und ihre Arbeit auf den Weltmärkten und im Weltverkehr schlechter bezahlen zu lassen, als bisher, sie wurde auch — was für den konservativen Sinn der Engländer besonders viel ausmachte — genöthigt, ihre Bräute und Bewohnheiten im Verhältniß zu anderen Staaten



Ein ganz Schläuer. Leutnant: „Was macht er denn da? Bursche: Der Herr Leutnant hat gefagt, ich soll sehen, wie hoch der Thermometer ist. Ein Meter zwanzig hoch!“